Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 7 (1951)
Heft: 3

Artikel: Zu "darohne"
Autor: Herdi, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420200

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehn" die ironisch-ästhetische Rechtfertigung entgegenhalten, mit der Thomas Manns Goethe sie verteidigt und zugleich ihre geringe Beliebtheit beim deutschen Publikum psychologisch erklärt: „Kein Deutscher lächelt über das Vortreffliche. Die schauen grimmig drein dabei, weil sie nicht wissen, daß Kultur Parodie ist, Liebe und Parodie."

Möchte es mir heute abend gelungen sein, Sie vom grimmigen Dreinschauen bei Parodien zu diesem kulturbewußten Lächeln bekehrt zu haben!

Ernst Merian-Genast

Zu „darohne"

In dem Büchlein „Darohne" erklärt N. O. Scarpi, das merkwürdige Wort sei von seinem zehnjährigen Jungen gebildet worden, und fährt fort: „Es ist eine streng logische Konstruktion, ein berechtigter Gegensatz zu ‚damit', und zur Benützung empfohlen, um so mehr, als es, wie mir mein wohlwollendster und belesenster Leser versichert, schon einmal existierte und im Grimmschen Wörterbuch geführt wurde — viele gute Autoren benützten es — und als es sich, wie ich von einem andern Fachmann erfuhr — man glaubt gar nicht, wie gründliche Forschungen der Feuilletonist betreiben muß — im Baslerischen noch erhalten hat." Schade, daß der Verfasser dieses zerhackten Satzes nicht noch ein bißchen gründlicher nachgeforscht und etwa das Idiotikon zur Hand genommen hat. Daraus wäre ihm klar geworden, daß der Ausdruck im oberdeutschen Schrifttum, namentlich des 16. Jahrhunderts, aber auch später dann und wann auftaucht, daß er sich nicht nur im Baslerischen, sondern in verschiedenen Schweizer Mundarten erhalten hat, daß man nach der Meinung der Zürcher Oberländer die Menschen mit all ihren Unvollkommenheiten hinnehmen oder dann eben „dro si" (auf ihre Gesellschaft verzichten) muß, und daß der Innerrhödler sein Pfeifchen raucht und einfach „nüd dro si" kann. Grimm stellte 1860 fest, es sei im Alt- und Mittelhochdeutschen nicht nachzuweisen; in der neueren Umgangs- und Kanzleisprache komme es wohl vor, „in der heutigen Schriftsprache selten". Er bringt bloß drei Beispiele aus der Zeit um 1800, je eines von Lenz, Falk, Fichte. Mir selber ist das Wort in den Briefen des 1824 verstorbenen Philologen Friedrich August Wolf begegnet. „Ew. Wohl- und Hochedelgebornen", schreibt dieser, „darf ich nicht erst weit-

läufig zeigen, wie dieß der Grund aller andern Schulverbesserungen hier seyn muß, und daß darohne die besten Absichten dieses oder jenes Lehrers die erwünschte Wirkung nie thun können." Oder er redet vom Wunsch, „daß weniger Leidenschaftlichkeit hindurchblicken möchte. Alles würde darohne weit größere Wirkung bei dem Publikum thun." Ja Wolf verwendet neben dem Gegenstück zu „damit" sogar diejenigen zu „womit" und „hiermit". „Er selbst kam mir zuvor; worohne ich ihn auch nicht kennen gelernt hätte"; „alles das übrige, worohne ich keine fröhlige Existenz haben würde"; und schließlich: „Meine Brustkrankheiten wuchsen . . . bis zum Asthma, das nicht über $^1/_2$ Stunde mir in Vorlesungen die nötige Anstrengung zuließ; und hierohne ist mir das ganze Leben eine Last." So erhält man den Eindruck, „darohne" habe einst in der Reformationszeit, wo Manuel, Salat, Zwingli, Fries es brauchten, und wieder um 1800 herum eine freilich recht bescheidene Blüte erlebt, sei aber sonst, doch wohl aus zureichenden Gründen, von der Schriftsprache fast völlig gemieden worden. Vielleicht erwacht es später nochmals aus seinem Dornröschenschlummer. Aber es nach Scarpis Anregung voreilig zu wecken, dazu besteht, wie mir scheint, keine Notwendigkeit.

E. Herdi

Island, Edda und Purismus . . .

Sollte man nicht schleunigst einen besondern Umerziehungs-Ausschuß der Vereinten Nationen nach Island schicken? Die Isländer haben uns vor Jahrhunderten die Edda beschert, jene Sammlung von Götter- und Heldenliedern, die den germanischen Völkern die Kenntnis der Weltvorstellungen ihrer Vorfahren bewahrte, zum großen Schaden der selbstverständlich alleinseligmachenden Götterkunde der Griechen und Römer! Aber damit nicht genug: Die Isländer sind, wie jüngst eine Schweizer Zeitung feststellte, auch „fanatische Puristen, die es fertig gebracht haben, fast alle Fremdwörter durch eigene isländische Wörter zu verdrängen. So sagen und schreiben sie für Telefon ‚simi', für Telegramm ‚simskeyti', für Elektrizität ‚rafmagn', für Politik ‚stjornmal', für Materialismus ‚efnishyggia', für Universität ‚haskoli'." — Sie haben es fertiggebracht! Unter den Isländern scheint es also jene übermächtige Gesellschaft von Schreibern und Schreiberlingen nicht gegeben zu haben, die bei uns in der deutschen Schweiz alle Bemühungen um die Rein-